

# Der fünfzehnte Zionistenkongreß beendet

Basel. Die unter den Parteien bestandenen Meinungsverschiedenheiten über die Zusammensetzung der Exekutive, insbesondere über die Wahl jener Persönlichkeiten, denen die Arbeit in Palästina anvertraut werden soll, bewirkte es, daß der XV. Zionistenkongreß, der am 30. August begann, nicht, wie im Programm vorgesehen, schon am Freitag, dem 9. September, zu Ende gehen konnte. Es war notwendig geworden, für Sonnabend eine Nachsitzung für die Wahl der Leitung anzusetzen und erst am Sonntag abend die Schlußsitzung des Kongresses abzuhalten.

Nach sehr bewegten Auseinandersetzungen, die die Nacht von Sonnabend zu Sonntag andauerten, wurde Sonntag gegen 6 Uhr morgens zu den Wahlen geschritten, die das folgende Resultat ergaben: Dr. Chaim Weizmann wurde zum Präsidenten der Zionistischen Weltorganisation, Nahum Sokolow zum Präsidenten der Weltexekutive wiedergewählt. Für sie stimmten 113, gegen sie 54 Delegierte.

Die Londoner politische Exekutive ist ferner repräsentiert durch Dr. Eder, Louis Lipsky und Dr. Felix Rosenblüth, die schon der bisherigen Exekutive angehört haben.

Die Leitung des Aufbauwerkes in Palästina ist einem Direktorium anvertraut, dem der Oberst v. Kisch, Miß Henriette Szold, Leiterin des Gesundheitswesens der Frauenorganisation Hadasah, und der Jerusalemer Anwalt Dr. Sacker angehören.

Die Wahl der Mitglieder der Londoner und der Jerusalemer Exekutive erfolgte en bloc. Das Stimmenverhältnis war das folgende: Für diese Liste wurden 83, gegen sie 62 Stimmen abgegeben. Die Opposition setzte sich aus dem Misrachi, den Revisionisten, den Radikalen und einigen Palästinensern zusammen. Die Linksparteien, Poale Zion und Hitachdut übten Stimmhaltung, nur einige Hitachdutleute stimmten für die neue Leitung.

Nach Verkündigung der Wahlergebnisse brachte die Majorität den Führern Weizmann und Sokolow eine stürmische Ovation dar, in die sich ironische Rufe der Opposition mischten. Die Oppositionsrufe bezogen sich auf die geringen Majoritätsverhältnisse und auf die Haltung der Arbeitervertreter, die durch ihre Stimmhaltung eine Mehrheitsbildung erst möglich machten.

Allgemein aber herrscht Befriedigung darüber, daß die schwere Organisationskrise überwunden sei und daß der Jubiläumskongreß nicht wie der vor zwei Jahren in Wien abgehaltene ohne die Wahl einer Exekutive auseinandergehen müsse.

### Die Schlußsitzung.

Basel. Die am Sonntag nachmittag begonnene Schlußsitzung des Kongresses dauerte bis 11 Uhr nachts. Der Präsident des Kongresses, Nahum Sokolow, hielt eine Schlußansprache, in der er nochmals darauf hinwies, daß dieser Kongreß ihren dreißigjährigen Abschluß der modernen zionistischen Bewegung kennzeichnet; möge er auch der Anfang zu einer neuen, glücklicheren

Epoche sein. Er bezeugte die Ergebnisse des Kongresses als zufriedenstellend, sagte, es war ein guter, wenn auch schwerer Kongreß. Trotz der erbitterten Miesmacherei ist zu hoffen, daß die Krise der zionistischen Bewegung überwunden sei und daß auch die Krise des Aufbauwerkes in Palästina durch die Arbeit des Keren Hajessod und durch die Aufbringung der notwendigen Kredite bald beendet sein wird. Sokolow sprach von der Vorbereitung der nationalen Innenanleihe und erklärte, die Führer der Bewegung werden im Verlauf des kommenden Jahres ihre ganze Arbeitskraft dem Ziele widmen, die nationale Anleihe zustande zu bringen.

Den starken Beifall des Kongresses fand die Mitteilung Sokolows, daß ihm gegenüber der britische Kolonialminister Amery vor kurzem in einem Gespräch erklärt habe, die englische Regierung wisse, daß die Grundlage des jüdischen Aufbaues in Palästina eine gesunde sei. Sokolow appelliert an den Kongreß, den Anleihegedanken in breiteste Kreise zu tragen, damit die Stockung in dem Aufbau des nationalen Heims in Palästina bald überwunden werde.

Der erste Vizepräsident des Kongresses, Leo Motzkin, hielt die Schlußansprache, in der er ausführte, der Kongreß sei der beste, ernsteste und bedeutungsvollste seit dem Kriege, man dürfe hoffnungsvoll in die Zukunft schauen. Er erklärte den XV. Zionistenkongreß, den Kongreß des Jubiläums der zionistischen Bewegung, für geschlossen.

### Die letzten Kongreßsitzungen. — Die Bedeutung der Londoner Exekutive.

Basel. Dr. Felix Rosenblüth schloß seine Rede in der XV. Kongreßsitzung von Freitag vormittag mit einem Appell, die zukünftige Exekutive in London, wo wichtige Arbeit geleistet wurde und noch zu leisten sein wird, in der schwierigen, undankbaren, von den wenigsten gekannten und verstandenen Aufgabe zu unterstützen. Nahum Sokolow schloß sich diesem Appell an und sagte:

Rein natürliche  
**Heilquellen**  
des In- und Auslandes  
Rheinische und Harzer Tafelwässer  
**Mineralquellenversand**  
Lessingstraße 24 — Fernspr. 18921

Die Londoner Zentrale hat eine große Arbeit zu tun. London ist eine wichtige Position für uns, solange wir nicht die Zentrale nach Palästina verlegen können. Außer dieser Zentrale in London haben wir noch eine wichtige in Newyork. Ich möchte Ihnen ans Herz legen, wie wichtig es ist, die Zentrale in London so groß zu erhalten, wie es der Exekutive zukommt. Die Frage ist nicht eine Frage in London, sondern die Frage des ganzen Zionismus.

## Was viele nicht wissen

Von Baruch Kasi aus Zippile-Schasne

1. Warum heißt es: Singen S'miraus? S'miraus heißt doch schon singen?

2. Warum sagt man: Gut Jontef? Jontef heißt doch schon alleine „Guter Tag“, warum noch „gut“?

3. Rausch-Chaudesch heißt doch „Monatsanfang“, jedoch bei zwei Rausch-Chaudesch-Tagen ist der erste Tag der letzte und der zweite Tag der erste Tag des Monats, und warum heißt nicht der erste Tag Sof-Chaudesch und der zweite Tag Rausch-Chaudesch?

4. Es heißt doch überall „Kiddusch Lewanah“, warum sagt man „die Lewanah Mechadesch sein“ und nicht „Mekadesch“ sein?

5. Sefiraus zählen, warum nicht Omer zählen? „Sefiraus“, das Wort für sich allein heißt doch schon zählen, somit bedeutet, wörtlich übersetzt, „Sefiraus zählen“ zählen zählen!

6. Warum ist fast jeder Schuhmacher aufgeregt? — Der Schuster ist böse aus nachstehendem Grunde: Bekanntlich war ein Tamai in Mesachtes Aboth, der hieß Rabbi Jochanan Hasandler, d. h. Jochanan der Sandalenmacher. Selbstverständlich war dieser Mann in seinem Berufe kein solcher Künstler, wie die heutigen Schuhmacher, und trotzdem hat man diesen Rabbi Jochanan in der Gemara mit dem Titel Sandalenmacher verewigt, während die heutigen Schuhmacher, die viel mehr leisten, in keine Gemara zum Andenken kommen, und deshalb ist jeder Schuster aufgeregt.

7. Warum heißt es, jeder Kohen ist ein böser Mensch? — Der Kohen ist böse, weil er sich waschen muß und gleich danach benschon (duchen), ohne daß er etwas zu essen nach dem Waschen bekommt.

8. Warum (nach den heiligen Schriften) sollen, wenn Moschiach kommen wird, alle Feiertage aufgehoben, nur Purim nicht? Man sollte doch meinen, daß „Jezlas-Mizrajim“, wo das jüdische Volk aus 400jähriger Knechtschaft Pharaos befreit wurde, bedeutender ist, als bei Haman. Die Antwort ist kurz folgende: Purim heißt:

- Pessach
- Und Sukkäs
- Rosch-Haschonoh
- Jom Kippur
- Matan-Tauroh (Schewuau).

Somit sind, wenn nur Purim bleiben soll, damit die einzelnen Buchstaben von Purim gemeint und werden auch schon deshalb alle Feiertage weiter bestehen bleiben.

## Thai — Das Theater Palästinas

Kunstbericht aus Erez Israel

### I.

#### Die Geschichte des „Thai“

Die „Habimah“, die ihren Siegeszug in aller Welt feiert, ist in der Wirklichkeit nicht mehr nur eine „Moskauer Truppe“, die die Welt der Gastspiele weiten bereist. Die „Habimah“ tritt im Sinne des umherwandernden Erez Israel auf, das sich über alle Länder zerstreute; sie ist ein großer Stammbaum der Kunst, deren Abgesandte sich verzweigen und in allen Zentren des Judentums sammeln werden. — Zwei Zweige der „Habimah“ befinden sich heute in Palästina: Der „Thai“ und der „Ohel“. Ich will hier von einem, vom „Thai“ sprechen.

Vor drei Jahren ließ sich im Lande einer der ersten Gründer der „Habimah“ nieder, Menachem Gnessin, und errichtete in unserer theatralischen Oede das erste Fundament der Kunst: den „Thai“.

— Während seines Aufenthaltes in Berlin sammelte sich um ihn einige Liebhaberkräfte aus Palästina und ließen sich zusammen mit ihm nach einem Jahr der Vervollkommnung in Berlin, im Lande nieder. — M. Gnessin ist für Erez Israel kein neues Gesicht: noch vor dem Kriege befand er sich hier und war einer der ersten Vorkämpfer der hebräischen Bühne. Mit Recht kann man sagen, daß M. Gnessin damals noch, bevor er die Lehre Wachtangows und Stanislawskys genoss, Pionier des Theaters war, damals schon die Grundlage zum Palästina-Theater gelegt hat. Nur kam die Unterbrechung der Kriegsjahre, während welcher Gnessin künstlerisch wuchs. Sein „Theater“ vor dem Kriege sah ich nicht. Es war — soviel man erzählt — eine gewöhnliche provinzielle Liebhabertruppe, die „hebräisch spielte“, aber ohne System, ohne Richtung und ohne Überlieferung. Von dieser Truppe bis zum „Thai“ ist ein weiter Weg!

Es sind zwei Jahre, daß der „Thai“ im Lande auftritt, daß wir ihn in seiner Arbeit begleiten, sein Mühen und seine Erfolge feiern sehen. Einen Mangel hatte der „Thai“, einen organischen Fehler, den man in jedem Theater, das nur einige Jahre Vergangenheit zählt, finden kann: die

Schauspieler des „Thai“ waren keine „Moissis“ und keine „Sarah Bernhards“. Die junge hebräische Bühne brachte solche noch nicht hervor. Jedoch dort, wo es eine treue Hand des Regisseurs, wo es vollständige Hingabe eines jüdischen Leiters gibt, steht an erster Stelle nicht ein Schauspieler, sondern das ganze Ensemble, die Umrahmung. Und hierin bleibt die Vollkommenheit gewahrt. Es war zu merken: der Regisseur strebte mit aller Kraft, ans gesegnete Ufer zu gelangen.

Im Laufe der zwei Jahre seines Aufenthaltes im Lande herrschte im Theater M. Gnessins System: „Wenig Aufführungen und viel Kunst“. Es wurde eine Reihe biblischer und klassischer Stücke aufgeführt: „Belsazar“ (H. Rasche), „Dybuk“ (Sch. Snsky), „Jakobs Traum“ (R. Beer-Hoffmann), „Der eingebildete Kranke“ (Molière) u. a. Im Vergleich zu anderen Truppen gab der „Thai“ quantitativ wenig, qualitativ jedoch viel. Es war ein Zusammenschmelzen von Stanislawskys Künstler- und Tairows Kammertheater mit original hebräisch palästinensischen Ergänzungen, weder einer Schablone folgend, noch an einer Autoritätsmeinung hängend.

Aber dieses System von M. Gnessin, das nur Besitz Weniger ist, führte Ende voriger Saison zu einer Trennung eines Teiles der Schauspieler von M. Gnessin. Und im „Thai“ geschah das, was jeder wertvollen Bühne, die den Grund zu einem neuen Kunstsystem, in mehrere Bühnen zu zerfallen, zu legen strebt, geschehen kann. Und es ging ein Austausch der Kräfte vor sich: ein Schauspieler ging, ein anderer kam. Der „Thai“ jedoch setzt seine Tätigkeit fort, wie M. Gnessin sein System.

Die beiden Theaterstudien. Zwei Theaterschulen hat der „Thai“: die eine in Jerusalem, die 37 Mitglieder zählt. Diese Studii wurde vom „Gduw Avodah“ gegründet und von Frau Arnon, einer Regisseuse mit theatralischer Bildung aus dem Auslande, geleitet. Jetzt ging diese Studio zum „Thai“ über. M. Gnessin, dessen Wohnsitz Tel Aviv ist, befindet sich zwei Tage in der Woche in Jerusalem, lehrt und erzieht sein Studio. Dessen Arbeit habe ich leider noch nicht beigewohnt, in einer Unterhaltung sagte mir M. Gnessin, daß das Jerusalemer Studio sich zur Aufführung von „Maschiach Ben-Josef“ vom jüdischen

Dramaturgen B. Steimann vorbereitet. Dieses Studio hat ein anderes Repertoire als das in Tel-Aviv, und nur in einem großen Stück, in dem mehrere Personen auftreten, werden beide Studii mitwirken.

Bekannter ist uns das zweite Studio des „Thai“: das in Tel-Aviv. Nicht einer blieb während seines Abendspazierganges zum Meer nicht an der Ecke der Allenby- und Jarkonstraße stehen und lauschte den „seltsamen“ Stimmen, die aus dem „Keller“ dieses Hauses hervorschollen: lachende und weinende Stimmen, Chassidim-Melodien... Dort haust das Studio des „Thai“, 34 Schüler zählt es. Junge, blühende Begabungen, die dort eine heilige Arbeit leisten, — einen Heiligendienst der Kunst. Hier gibt es Tageslohnarbeiter-Schauspieler, Lehrer-Schauspieler, „Arbeitslose“-Schauspieler: auf die Art Erez Israels. Nicht überall ist die Schauspielkunst zum Beruf geworden!

Unter den jetzigen Mitgliedern des „Thai“ gibt es diesmal viel neues an menschlichem Material. Auch hier begegnen wir auf unseren Bühnen größtenteils typischen jüdischen Schauspielern aus Europa. Bis heute waren wir dessen unbewußt, daß unter den orientalischen Juden Bühnentalente zu finden sind. M. Gnessin kam, — und entdeckte solche Talente unter den Kindern des Orients, die der Meinung des Regisseurs nach außergewöhnlich sind und bei einer progressiven Entwicklung die erste Stelle auf der hebräischen Bühne einzunehmen versprechen.

Ich war anwesend, wie der neuinstudierte „Dybuk“ (auch das vorige Studio führte das Stück im vorigen Jahre auf) geprobt wurde. Ich sah mehrere Begabungen mit seltenem, ausgezeichnetem Bühnentemperament. Eine Sefardin aus Bulgarien. Eine Yemenitin (dieses Mädchen ist sehr begabt, Schülerin der Musikschule und des Studio des „Thai“). Für biblisches Repertoire ist es schwer, passenderes Material zu finden. Typen aus dem „Lied der Lieder“. In dem Studio gibt es Vertreter verschiedener Länder: Ein Kibuz Galuth in kleinem Maßstabe! Und eine Familie bilden sie alle! — In dem Studio gibt es einen Schutzmann: „Den ganzen Tag“ sagt er — „Rapporte, Mist, Sauberkeit usw. Abends ist er in einer anderen Welt: Sender aus Brinitz, Chanan, Lea, der Zadyk von Myropol. (Forts. folgt.)